Deutsche Münzblätter

(Fortsetzung der „Berliner Münzblätter" und der „Frankfurter Münzzeitung")

Organ der vereinigten numismatischen Gesellschaften Deutschlands und Oesterreichs

Mitteilungsblatt des Verbandes der Münzenhändler Deutschlands e. V.

Herausgeber: **Tassilo Hoffmann**, Berlin — **Busso Peus**, Frankfurt a. Main.

Bezugspreis für das Kalenderjahr RM. 8.—

Nr. 397 | Januar 1936 | 56. Jahrg.

Umlaufszeiten der Zahlungsmittel in der Oberlausitz.

Von **Walther Haupt** in Obergurig.

Dieser Aufsatz will einen Überblick geben über die Geltungsdauer der Zahlungsmittel, die in der Oberlausitz umliefen, gleichgültig ob sie dort entstanden sind oder von auswärts eingeführt wurden, vom ersten Auftreten geprägten Geldes an bis in die Neuzeit, jedoch mit der begreiflichen Einschränkung, daß nur Zahlungsmittel behandelt werden, deren Umlaufszeit und Geltungsdauer vom Durchschnitt abweicht.




Abb. 1. Leicht barbarisierte Tetradrachme Philipps von Makedonien 359—336 v. Chr. Fundort Königshain in der Oberlausitz.

Antike: Was die Zeit der Antike anlangt, so fällt die Oberlausitz sowohl durch den Zeitpunkt des Auftretens wie auch des Verschwindens antiker Münzen auf. Der Geldumlauf bietet damals folgendes Bild: Außerhalb des Einflußgebietes der Antike sind Münzen selten und gelten wohl mehr als Kostbarkeit denn als Zahlungsmittel. In der Oberlausitz dagegen ist, wenn die Überlieferung zuverlässig ist, eine gewisse Häufung der Funde vorrömischer Münzen zu beobachten. Ich bin geneigt anzunehmen, daß sie schon in ihrer Entstehungszeit oder doch bald danach dorthin gelangt sind. Ich halte die Oberlausitz für eines der ersten Gebiete Deutschlands, das die Münze als Zahlungsmittel kennen gelernt hat, und sehe den Grund dafür in der geopolitischen Lage der Oberlausitz im damaligen Weltbild: An einer Stelle, wo der antike Handel mit dem Norden, vor allem der Bernsteinhandel, durch die

zu Münzen. Erst 1656 wurde Seger Wendel als Münzmeister für Anholt angestellt. Er schlug minderwertige 6 Stüber-Stücke und Stüber o. J. und zwar in solchen Mengen, daß sich schon der Probationstag Oktober 1656 mit diesen Erzeugnissen beschäftigte und den Münzmeister zur Rechenschaft zog. Wendel wurde entlassen und Nikolaus Hoyer trat in seine Stelle, ohne daß sich die Verhältnisse besserten. Auch gegen ihn wurde ein Verfahren eingeleitet, dem er sich (1661?) durch die Flucht entzog. Inzwischen hatte Fürst Leopold Philipp Karl am 13. Juni 1658 seine Münzstätte Anholt an den Pariser Bürger J. de Russignat gegen eine jährliche Rente von 666⅔ Talern verpachtet. Es wurde also in Anholt weiter gemünzt, ob von Russignat selbst, oder von einem Unterpächter steht nicht fest. Noch 1668 hören wir von einer Stüberprägung des Wendel für Anholt, die vermutlich mit alten Stempeln des Fürsten Leopold Philipp Karl vorgenommen wurde, wohl „weil man so die Neuausgabe von Schundgeld unbemerkt in den Verkehr schieben zu können glaubte".

1. Geschichtliche Literatur.

J. Tinnefeld, Die Herrschaft Anholt (Beiträge f. d. Geschichte Niedersachsens und Westfalens, 38. Heft). — Anholt-Nummer der Zeitschrift „Münsterland", 6. Jhrg. (1919) 10. Heft. — Friedr. v. Landsberg-Velen, Geschichte der Herrschaft Gemen, Westfälische Zeitschrift 22. Bd. (1862) ff. — L. Schmitz, Das älteste Stadtrecht von Anholt, ebda 59. Bd. (1901) S. 227.

2. Münzkundliche Literatur.

H. Buchenau, Zur mittelalterlichen Münzkunde von Batenburg-Anholt usw.. Bl. f. Mfr. 1903 Sp. 2915. — Ders., Bl. f. Mfr. 1908 Sp. 3963 (Nachweis zu Tafel 175, 60/61). — R. Chalon, Une monnaie d'Anholt, Rev. belge 1863 S. 431. — Ders., Curiosités numismatiques, Rev. belge 1870 S. 249. — P. O. v. d. Chijs, De Munten der voormalige Heeren en Steden van Gelderland II. Bd. S. 129. — P. Cuypers, Quelques monnaies seigneuriales inédites, Rev. belge 1852 S. 165. — J. u. A. Erbstein, Anholter Münzen des Wild- und Rheingrafen Leopold Philipp Karl Fürsten zu Salm 1637—63, Bl. f. Mfr. 1882 Sp. 859, 873. — P. Joseph, Die Medaillen und Münzen der Wild- und Rheingrafen Fürsten zu Salm, S. 120 u. 134. Ders., Über Reckheimer und Anholter Münzen, Frankf. Mztg. 1917 S. 269. — P. Lennartz, Die Probationstage und Probationsregister des niederländisch-westfälischen Kreises, Num. Zeitschrift (Wien) 1913 S. 59. — A. Noß, Ein kleve-anholter Zwittergepräge, Bl. f. Mfr. 1924 S. 188. — **Th. M. Roest**, Die Münzen der Herrschaft Anholt, Tijdschrift voor Munt- en Penningkunde (Amsterdam) 1895 S. 167. — Friedr. v. Schrötter, Die Münzen Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten usw., Münz- und Geldgeschichte 1640—1700 (1922) S. 309. — M. Schulman, De Muntvondst te Amsterdam, Jaarboek voor Munt- en Penningkunde (Amsterdam) 1919 S. 1, Nr. 7. — J. Weingärtner, Kupferpfennig der Stadt Anholt, Bl. f. Mfr. 1879 Sp. 658. — Ders., Beschreibung der Kupfermünzen Westfalens II. Teil (Nachtrag S. 395). — Bl. f. Mfr. 1881 Sp. 855 (Nachweis zu Tafel 67, 4), und 1883 Sp. 964 (Nachweis zu Tafel 73, 3). — Kat. Weweler (Hess 1927) Nr. 850.

Das Gebäude auf den Otto-Adelheid-Pfennigen.

Zwei Aufsätze sind bisher unter dieser Überschrift erschienen. Im ersten[1]) forderte mich Dr. Cahn zur schriftlichen Auseinandersetzung auf. Im zweiten erwiderte ich[2]), konnte aber nur zu den großen Gesichtspunkten Stellung nehmen und nur einen Teil meines Beweisstoffes verwerten, weil es der Schriftleitung nicht möglich war, mir mehr Raum zur Verfügung zu stellen. Den übrigen Teil des von mir gesammelten Stoffes hielt ich zurück für die Erwide-

[1]) Mitteilungen für Münzsammler. 6. Jahrg. 1929, S. 382 f.

[2]) Frankfurter Münzzeitung. 1. Jahrg. 1930, S. 145 ff.

rungen zu den erhofften Gegenäußerungen, auf die ich nun über fünf Jahre vergeblich gewartet habe.

Dadurch, daß ich mich diesmal auf den dritten der großen Gesichtspunkte, nämlich auf die Frage, ob das Gebäude die Nachbildung oder Ableitung eines antiken Säulentempels ist, beschränke, wird es möglich, auf Einzelheiten[3]) einzugehen und infolgedessen überzeugender zu wirken. Ich behalte mir jedoch vor, später noch gründlicher auf die angeschnittenen Fragen einzugehen.

„Das 10. Jahrhundert, die Zeit der Ottonen, und ganz besonders die Ottos III., war die Zeit höchster Blüte des neuerwachten mittelalterlichen Romgedankens."

„Nie war der Romgedanke mächtiger, als damals, und von einer deutschen Gegenströmung findet sich keine Spur."

Der von Fedor Schneider[4]) geprägte Begriff „Romgedanke" ist der Ausgangspunkt der Betrachtungen, mit denen ich mich hier auseinanderzusetzen habe. Schneider, dem es bei seiner Untersuchung darauf ankommt, die Ursachen der Renaissance aufzudecken[5]), versteht unter dem Romgedanken den großen nationalen Gedanken der Römer, der das italienische Nationalgefühl geschaffen hat[6]), der von Rom aus wirksam war, aber sogar in Italien durch Sphären germanischer Eigenentwicklung[7]) eingeengt wurde und seit der Völkerwanderung immer mehr an Kraft verlor. Das 10. Jahrhundert war für den Romgedanken das „säculum obscurum"[8]), in dem der Romgeist in vollen Verfall geriet[9]). Nur bei den Schriftstellern fanden sich noch Spuren des Romgedankens; für die Verbreitung von Kunstformen war das damalige Rom völlig unfruchtbar[10]).

Der Romgedanke ist also zur Deutung des Gebäudebildes auf den Otto-Adelheid-Pfennigen ungeeignet. Wenn er überhaupt in diesem Zusammenhange erwähnt werden darf, dann nur als warnendes Beispiel, denn er verführt dazu, Willkür statt Quellenstudium anzuwenden[11]).

„Der völlig romanisierte junge König, der Sohn einer byzantinischen Prinzessin, saß auf dem Aventin in Rom und träumte von seiner römischen Kaisermacht."

Es ist richtig, daß die Kaiseridee ein Teil des Romgedankens war und daß sie neuen Ausdruck in Kaiser Otto III. bekam[12]). Dieser wurde aber erst im Jahre 996 von der Kaiseridee erfaßt, als er nur 16 Jahre alt und für eigene Entschlüsse noch längst nicht reif war[13]). Seine Kaiseridee konnte erst wirksam werden, als sein Ratgeber Gerbert von Aurillac im Jahre 999 unter dem Namen Silvester II. römischer Papst wurde. Es muß aber als ganz unmöglich bezeichnet werden, daß der Plan zur Ausprägung der Otto-Adelheid-Pfennige erst 996 oder gar 999 gefaßt worden sei, denn diese Münzen sind in Funden enthalten, die schon vorher in die Erde gekommen sind.

---

[3]) Ich berücksichtige nur sachliche Meinungsverschiedenheiten. Soweit Äußerungen der Erfurter Münzfreunde nur mißverstanden worden sind, gehe ich nicht weiter darauf ein.

[4]) Fedor Schneider. Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 1926. — Bespr. im Hist. Jahrb. 46. Bd. München 1926, S. 445.

[5]) Schneider, S. 1 ff. [6]) Desgl. S. V f, 213. [7]) Desgl. S. 107.
[8]) Desgl. S. 179. [9]) Desgl. S. 161. [10]) Desgl. S. 224, 270.

[11]) Desgl. S. 174, 176 f. — Das von Schneider angeführte Beispiel sind die Mirabilien des Chorherrn Benedikt von St. Peter.

[12]) Schneider, S. 196 f. [13]) Desgl. S. 137 f, 198.

Außerdem ist die Kaiseridee für die Erklärung des Gebäudebildes allein schon deshalb unbrauchbar, weil die Otto-Adelheid-Pfennige nicht den Titel des Kaisers, sondern den des Königs in der Umschrift führen[14]).

„Ganz abwegig aber ist es, in diesem dürftigen und unoriginellen Münzbilde, wie es hier geschehen, eine „Betonung deutscher Eigenart", eine „Ausdrucksform deutschen Schaffens" oder gar „des siegreichen, deutschen Gedankens" erblicken zu wollen!!"[15])

Woran Kaiser und Könige bei dem Gebäudebilde gedacht haben, ist von mittelbarer Bedeutung. Nur wenn man berücksichtigt, welches Gedankengut in den Stempelschneidern wirksam war, woher diese ihre Kunstformen nahmen, und in welchem Geiste sie ihre Bilder gestalteten, kann man erkennen, was das Bild darstellen soll, und wie es gedacht ist. Den besten Einblick in die Gedankenwelt des Stempelschneiders bieten uns Münzbilder, die vorübergehend an die Stelle des umstrittenen Gebäudebildes treten, nämlich die Kopfbildnisse.

Anscheinend haben Darstellungen von Köpfen auf englischen Pfennigen Ethelreds II. (978—1016) die Anregung dazu gegeben, daß die Stempelschneider auf einer Gruppe der Otto-Adelheid-Pfennige, die etwa den 150. Teil der Gesamtmasse ausmacht, das Gebäudebild durch stilisierte Kopfbilder ersetzten, die für nordische Darstellungsweise kennzeichnend sind und mit römischem Geiste auch nicht das geringste zu tun haben[16]). Diese Kopfbilder sind keine sklavischen Nachahmungen des Ethelredbildes[17]), sondern offenbar Bildnisse in der bei den alten Sachsen üblichen Art, die damals bei den Angelsachsen und den deutschen Sachsen noch ziemlich die gleiche war. Anscheinend haben die Stempelschneider Ähnlichkeit mit dem darzustellenden Kopfe angestrebt, aber ihrer unvollkommenen Kunstfertigkeit wegen nicht erzielen können[18]). Es ist gar nicht anders denkbar, als daß sie bei der Darstellung des Gebäudebildes in ganz derselben Weise gearbeitet haben, nur wird es bei dem Gebäude eher möglich geworden sein, der Wirklichkeit nahe zu kommen. Das deckt sich mit der allgemeinen Erfahrung, daß im Deutschland des 10. Jahrhunderts die Kunst der Stempelschneider ebenso wie die der übrigen Künstler und Handwerker eine eigenartig deutsche war, die sich nur selten an römische Muster hielt[19]).

„Auch dem letzteren (dem rheinischen Holzkirchentypus) kann irgend eine etwa bestehende Holzkirche nicht als Anregung oder Vorbild gedient haben."

---

[14]) J. Menadier. Deutsche Münzen I. Bd. Berlin 1891, S. 138. — Hermann Dannenberg. Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit I. Bd. Berlin 1876, S. 452; II. Bd. Berlin 1894, S. 713; IV. Bd. Berlin 1905, S. 961.

[15]) Ein Vergleich mit dem Vereinsberichte (M. f. M. 6. Jahrg. 1929, S. 376) ergibt, daß die Worte Dr. Cahns davon abweichen.

[16]) J. Menadier. I. Bd. S. 161 ff, 177 f; III. Bd. Berlin 1895, S. 174, 223 ff. — Dannenberg. II. Bd. S. 705 ff; III. Bd. Berlin 1898, S. 839 ff. — Dannenberg. Otto III. und die Kaiserin Adelheid. Berliner Münzbl. III. Bd. 1895, Sp. 1885, 1911. — Dannenberg. Nachträge. Berl. Münzbl. N. F. III. Bd. 1905, S. 190. — P. J. Meier. Die Otto-Adelheiddenare. Bl. f. Münzfreunde. VIII. Bd. 1895, Sp. 1961. — H. Buchenau. Die Otto-Adelheid-Gittelde-Pfennige. Bl. f. Mzfrde. XVI. Bd. 1924, S. 37 f.

[17]) Dannenberg, III. Bd. S. 839. [18]) Desgl. S. 840.

[19]) Dannenberg. I. Bd., S. 39. — Vergl. auch: K. G. Stephani. Der älteste deutsche Wohnbau. II. Bd. Leipzig 1903, S. 393, 394. — Ernst Gall. Karolingische und ottonische Kirchen. Burg bei Magdeburg 1930, S. 26. — Johannes Bühler. Die Kultur des Mittelalters. Leipzig 1931, S. 242, 243. — Michael Seidlmayer. Deutscher Nord und Süd im Hochmittelalter. Diss. München 1928, S. 52, 53.

„Daß die Dome in Mainz, Worms und Speier, die ja überhaupt nur für eine Darstellung auf Münzen in Betracht kämen, im 10. Jahrhundert keine Holzbauten gewesen sind, bedarf keiner weiteren Ausführung."

Wenn man sich ein Urteil darüber bilden will, in welchem Umfange auf deutschem Boden im frühen Mittelalter die Kirchen aus Holz gebaut worden sind, dann darf man sich nicht dadurch irreführen lassen, daß im deutschen kunstgeschichtlichen Schrifttum überhaupt kein Werk über Fachwerkkirchen vorhanden ist[20]) und daß die Holzbaukunst bislang nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden hat[21]). Die Untersuchungen über die ältesten Fachwerkbauten sind so spärlich, weil davon nur wenige bauliche Reste erhalten geblieben sind und weil zuverlässige Abbildungen frühmittelalterlicher Bauten fast ganz fehlen[22]). Die ältesten noch bestehenden Fachwerkkirchen stammen erst aus der Zeit um 1550, denn Holzbauten konnten den Stürmen der Zeit nicht so lange widerstehen wie Steinbauten[23]). Trotzdem reicht der Bau von Fachwerkkirchen in Deutschland bis in die ersten Zeiten des Christentums zurück[24]). Daß im Frühmittelalter der Holzbau überwog, beweisen die massenhaften Einäscherungen von Kirchen[25]) und die Berichte über sehr kurze Bauzeiten, die nur für Holzbauten ausreichend gewesen sein können[26]). Deshalb hat sich schon längst die Ansicht durchgesetzt, daß die meisten Kirchen der frühen Zeit aus Holz gebaut waren und daß erst um 1000 der Steinbau häufiger wurde[27]). Auch viele größere Kirchen, Bischofs-, Stifts- und Klosterkirchen waren im frühen Mittelalter aus Holz errichtet[28]). So war z. B. der Mainzer Dom bis 975 wahrscheinlich aus Holz[29]). In Worms war um das Jahr 1000 die alte Römerstadt so zerstört, daß die Bewohner sich außerhalb des alten Stadtbezirks angesiedelt hatten, und zwar unter Verwendung von Holzwerk, wie es zuverlässig überliefert ist[30]). Der erste steinerne Dom wurde in Worms vom Bischof Burchard (1000 bis 1025) erbaut[31]). Über den Dom von Speier habe ich keine Nachrichten aufspüren können. In Würzburg und Erfurt waren die wichtigsten Kirchenbauten noch im 10. Jahrhundert aus Holz[32]).

„Es (das Gebäude auf den Otto-Adelheid-Pfennigen) ist lediglich ein Symbol."

„Auch der Säulentempel (der Karolingerdenare) war nichts anderes als ein Symbol, und zwar, wie seine Umschrift „Christiana Religio" besagt, das

---

[20]) Adolf Bruck. Die Fachwerkkirche — ein vergessenes Denkmal der Holzbaukunst. Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde. 7. Jahrg. 1929, S. 65.

[21]) Ludwig Wilser. Germanischer Stil und deutsche Kunst. Heidelberg 1899, S. 41.

[22]) Albrecht Haupt. Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Leipzig 1909, S. 65, 120. — Stephani. I. Bd. Leipzig 1902, S. 3.

[23]) Wilser, S. 13. — Bruck, S. 79.

[24]) Bruck, S. 79 ff. — Wilser, S. 31.

[25]) Stephani. II. Bd., S. 279, 570. [26]) Desgl. S. 572.

[27]) Friedrich Ostendorf. Die deutsche Baukunst im Mittelalter. Bd. I. Berlin 1922, S. 2, 208. — Haupt, S. 66. — Gall, S. 14.

[28]) Bruck, S. 82. — Haupt, S. 67 f. — Wilser, S. 31 f. — Stephani. II. Bd., S. 572. — E. Colbus-Altrip. Neue Untersuchungen von Maren und der daneben gelegenen Tumuli. Jahrb. der Gesellsch. f. lothr. Geschichte u. Altertumskunde. 17. Jahrg. 1905, 2. Hälfte, S. 267.

[29]) Wilser, S. 32. — Gall, S. 50.

[30]) Stephani. II. Bd., S. 452 f. [31]) Gall, S. 52.

[32]) Bruck, S. 82. — Wilser, S. 32. — Hock. Die Baudenkmale Würzburgs. Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine. Berlin 1913, Sp. 18. — Carl Beyer. Geschichte der Stadt Erfurt von der ältesten bis auf die neuste Zeit. Erfurt 1900, S. 77 ff.

der „Christlichen Kirche“. Diese, da sich ihre Ausbreitung mit der des Kaiserreiches deckte, war zugleich Reichssymbol geworden.“

„Als solches Reichssymbol ist denn auch das Kirchengebäude auf die königlichen Denare gekommen.“

„Schon das stark betonte Kreuz in der Mitte des Gebäudes ist der Beweis für seine rein symbolische Bedeutung.“

Jedes Symbol ist ein Bild zur Darstellung eines Gedankens. Nur das Bild selbst gibt sichere Anhaltspunkte, es bleibt aber in der Regel unsicher, welchen symbolischen Sinn das Bild gehabt hat. Man kann also nicht mit Bestimmtheit angeben, welche Bedeutung dem Gebäudebilde auf den Otto-Adelheid-Pfennigen zuzuschreiben ist, ob es mehrfache symbolische Bedeutung gehabt hat und ob die Auffassungen über seine Symbolik während der Umlaufszeit dieser Münzen stets und überall dieselben geblieben sind; denn die Geschichtsquellen geben keine genaue Antwort auf diese Fragen, und der Gedanke, den das Bild versinnbildlicht, ergibt sich nicht notwendig und ohne weiteres aus dem Begriffe des Bildes[33]). Die Annahme, das Gebäude sei lediglich ein Symbol, ist daher nicht bedenkenfrei.

Noch bedenklicher wäre es, wollte man die symbolische Bedeutung zum Ausgangspunkte wählen, um das Gebäudebild zu deuten; denn es ist methodisch richtiger, das Unsichere durch das Sichere zu erklären, als unbestimmbare Auffassungen in den Vordergrund zu stellen, um auf diese Weise das festumrissene Bild besser erkennen zu können.

Das Kreuz auf dem Giebel des Gebäudes beweist nicht dessen symbolische Bedeutung, sondern kennzeichnet das Gebäude als kirchliches Bauwerk. Es scheint mir Übereinstimmung darüber zu bestehen, daß dieser Kirchenbau sehr altertümliche Formen aufweist. Bestritten ist, ob der Bau ein deutscher Holzbau oder ein römischer Steinbau ist oder sich von einem solchen ableitet. Ich habe bisher dargelegt, daß ausreichende Anhaltspunkte dafür vorliegen, in dem Gebäude einen Fachwerkbau zu sehen. Die gegnerische Meinung bestreitet das unter Bezugnahme auf die Symbolik. Für die Annahme, das Gebäude auf den Otto-Adelheid-Pfennigen habe eine symbolische Bedeutung gehabt, liegt zwar keine zwingende Notwendigkeit vor, aber es besteht dafür ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, denn die gottesdienstliche Stätte war bei den Christen schon seit frühester Zeit erfüllt von symbolischen Gedanken[34]). Es bleibt daher zu prüfen, ob die Symbolik zu der Annahme, das Gebäudebild sei ein deutscher Fachwerkbau, im Widerspruche steht.

Wenn der Stempelschneider sich bei dem Gebäudebilde etwas gedacht hat, dann dachte er das, was die Kirche dachte[35]), die ihre kirchlichen Gegenstände gewissermaßen zu einem bildlichen Katechismus umgedacht[36]) und so gründlich in ein System gebracht hat[37]), daß im Mittelalter ein ganzer Literaturzweig über die Symbolik des christlichen Gotteshauses entsanden ist[38]). Deshalb darf auch das Gebäudebild nicht als Reichssymbol, ja überhaupt nicht als ein weltliches Symbol bezeichnet werden, denn die mittelalterliche Symbolik kirchlicher Gegenstände bewegte sich lediglich in der geistlich-kirchlichen Sphäre und war weit davon entfernt, dem Machtstreben weltlicher Organe zu dienen[39]).

Der Grundgedanke der Symbolik des Gotteshauses sieht in der materiellen Kirche ein Abbild der großen geistigen Kirche[40]), und daraus ergeben

---

[33]) Joseph Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes u. s. Ausstattung i. d. Auffassung des MA. Freiburg i. Br. 1902, S. 2, 6, 49. — Ferd. Friedensburg. Die Symbolik der Mittelaltermünzen. I. Teil. Berlin 1913, S. 7.

[34]) Sauer, S. 4. [35]) Friedensburg, S. 3. [36]) Sauer, S. 7.

[37]) Ders. S. VIII, Nachtr. Freiburg i. Br. 1924, S. VI.

[38]) Ders. S. VII, 1 ff; Nachtr., S. V. [39]) Ders. S. 1 ff, 289 ff. [40]) Ders. S. 100.

sich die drei hauptsächlichen Deutungen: Das Kirchengebäude war das Sinnbild erstens der Gemeinschaft der Gläubigen[41]), zweitens des Leibes Christi[42]) und drittens der menschlichen Seele[43]). Welche dieser drei symbolischen Bedeutungen dem Gebäude auf den Otto-Adelheid-Pfennigen zugeschrieben werden darf, ist sehr schwer zu entscheiden. Am zwanglosesten läßt es sich als das Symbol des Leibes Christi erklären, denn das war der tiefste Gedanke mittelalterlicher Symbolik wie überhaupt der ganzen damaligen Weltanschauung[44]), ein Gedanke, der im Laufe der Jahrhunderte allmählich umgewandelt wurde zu der Vorstellung der Kirche als der Heilsanstalt Christi auf Erden[45]). Auch wenn man annimmt, der Karolingerstempel habe dieselbe symbolische Bedeutung gehabt wie das Gebäude der Otto-Adelheid-Pfennige, kann die Umschrift „christiana religio" auf den Karolingerdenaren die Deutung des Bildes als Symbol des Leibes Christi nicht hindern, denn die altchristliche Symbolik verknüpfte den materiellen Leib Christi, den sie mit dem Tempel von Jerusalem verglich, mit dem mystischen Leibe Christi, den sie auf die geistige christliche Kirche bezog[46]). Die Otto-Adelheid-Pfennige bieten selbst den wichtigsten Anhaltspunkt für die Annahme, daß das Gebäudebild als Symbol des Leibes Christi gedacht ist, denn als Beizeichen neben dem Gebäude finden sich hauptsächlich die Buchstaben α und ω [47]), die das Bild des Heilandes zu begleiten pflegen[48]).

Christus hat sich selbst mit dem jüdischen Tempel verglichen[49]), der deshalb in der mittelalterlichen Symbolik der Typus der Kirche und des Leibes Christi und der Prototyp aller Kirchen gewesen ist[50]), als deren Idealbild man sich das himmlische Jerusalem dachte[51]). Die mittelalterlichen Stempelschneider hatten sicherlich keine richtige Vorstellung davon, wie der Tempel in Jerusalem ausgesehen hat. Offenbar haben sie ihn sich so gedacht, wie die ältesten Kirchenbauten ausgesehen haben, die sie kannten. Als Bauten sagenhaften Alters kamen in Deutschland die alten deutschen Holzkirchen ebenso in Betracht wie in Italien die antiken Säulentempel. Mit den symbolischen Anschauungen steht es also nicht im Widerspruch, wenn man annimmt, den Stempelschneidern der Otto-Adelheid-Pfennige habe ein Fachwerkbau vorgeschwebt, wie etwa das heilige Häuschen bei Werla, ein Stammesheiligtum, bei dem sich die Sachsen im 10. Jahrhundert immer wieder zu Volksversammlung und Heerschau versammelten[52]).

„Zwar würde auch ich . . . . . mich der in Erfurt erzielten Übereinstimmung beugen . . . . „ wenn nicht eben die Sache mich zwänge, einer meines Erachtens irrtümlichen Auffassung entgegen zu treten."

„Übrigens muß ich doch betonen, daß ich mit meiner Ansicht nicht etwa allein stehe, ... sondern daß sie sich mit der aller in Betracht kommenden Forscher auf dem Gebiete deutscher mittelalterlicher Numismatik, wie Bahrfeldt, Buchenau, Friedensburg, Menadier, Jesse u. a. deckt."

Mit Absicht habe ich es vermieden, die gegnerischen Äußerungen als irrtümlich zu bezeichnen, weil die in diesem Streite der Meinungen angeschnittenen Fragen zu schwierig sind, als daß man die Ansichten über sie auf die einfache Formel „richtig oder unrichtig" bringen darf. Entscheidend kann nur sein, welche der vorgetragenen Ansichten die besser begründete ist. Deshalb

---

[41]) Ders. S. 5, 99, 106. [42]) Ders. S. 101. [43]) Ders. S. 104.
[44]) Ders. S. 36. [45]) Ders. S. 304. [46]) Ders. S. 101.
[47]) Menadier. I. Bd., S. 157 f.
[48]) Sauer, S. 190, 196, 231, 311, 317, 351. — Friedensburg, S. 59 f.
[49]) Sauer, S. 56. [50]) Ders. S. 102, 109. [51]) Ders. S. 103.
[52]) Karl Sieburg. Das auf den Otto-Adelheid-Pfennigen dargestellte Gebäude. Mitt. f. Münzsammler. 6. Jahrg. 1929, S. 328.

reichen — so hoffe ich — meine Ausführungen auch aus, um die von der Gegenseite gewissermaßen im Namen der gesamten numismatischen Wissenschaft verkündete Disqualifizierung der sämtlichen Erfurter Münzfreunde als erledigt abzutun. Karl Sieburg.

Zwei seltene Schaumünzen Christian Wermuths auf Friedrich Heyn und Johann Caspar Hartung.

Von **Paul Bamberg**, Berlin-Wannsee.

Hierzu Abb. 6 u. 7 auf Tafel 154.

Unter den zahlreichen Schaumünzen des Gothaer Hofmedailleurs Christian Wermuth auf Privatpersonen befinden sich mehrere, über deren Dargestellte wir wenig oder gar nichts wissen. Um die wertvollen Porträts auch den Personen- und Familienforschern dienstbar zu machen, habe ich mich um die Aufklärung folgender beider Schaumünzen bemüht[1]):

1. Friedrich Heyn, 1701.

Vs. FRIDERICVS HEYN LIPSIENSIS · Brustbild von rechts mit großer Lockenperücke, in reich mit Stickerei verziertem Kleide.

Rs. NON CVRAT LATRATVM (Er kümmert sich nicht um das Gekläff), im Abschnitt MDCCI · In felsiger Landschaft mit einigen Bäumen liegt im Vordergrunde ein Löwe, der von fünf Hunden angebellt wird.

Dm. 33 mm Gewicht 20 g Taf. 154, 6.

Silber: Münzkabinett Dresden — Bronze: Münzkabinett Berlin — Zinn: Stadtgeschichtl. Museum und Universitäts-Sammlung Leipzig; Kat. Liebeherr I (Berlin 1752) S. 429, 6; Numophylacium Ampachianum II (Naumburg 1834) Nr. 9624; Numophyl. Burckhardianum (Göttingen 1745) Nr. 1820, dort unrichtig HENRICVS.

Die Schaumünze kommt auch als Zwittergepräge mit der Porträtseite der Wermuthschen Medaille auf den Gothaer Historiographen Wilhelm Ernst Tentzel vom Jahre 1700 vor:

Vs. aus demselben Stempel wie oben.

Rs. WILHELMVS ERNESTVS TENTZELIVS · Brustbild Tentzels von rechts mit langer Lockenperücke.

Dm. 33 mm Gew. 20,5 g

Silber: Kat. August v. d. Heyden (Frankfurt a. M. 1904) Nr. 2337, Taf. V; Auktionskatalog der Dubletten des Königl. Münzkabinetts zu Berlin u. a. (Berlin 1918) Nr. 1802.

Solche Vereinigung von Stempeln verschiedener Schaumünzen zu Zwittergeprägen finden wir bei Wermuth nicht selten, ohne daß wir immer den Grund erkennen können; in vorliegendem Falle ist offenbar die Absicht maßgebend, zwei Männer zusammenzubringen, die sich gegen zahlreiche Anfeindungen zu erwehren hatten, denn die Rs. der Tentzel-Medaille zeigt eine verwandte Darstellung, einen Elephanten, der von Gänsen angeschnattert wird, mit der Überschrift: NON CVRAT VVLGI SIBILOS MENS CONSCIA RECTI (Der aufrechte Geist kümmert sich nicht um das Gezisch des Pöbels). Beide Schaumünzen sind ihrem Stil nach ohne weiteres als Arbeiten Wermuths zu erkennen, wenn sie auch nicht sein Zeichen C. W. tragen; überdies hat Wer-

---

[1]) Herrn Staatsarchivrat Dr. Schmidt-Ewald bin ich für Überweisung einschlägiger Akten aus dem Staatsarchiv in Gotha und den Herren Archivar Dr. Ernst Müller in Leipzig und Pfarrer i. R. Oberländer in Meiningen für freundlichst gewährte Forschungshilfe zu besonderem Danke verpflichtet.